Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 118 (1952)

Heft: 5

Artikel: Kriegswirklichkeit

Autor: Naegeli, W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-23729

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 19.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dem Miliz- und dem Berufsoffizierskorps gegenüber der Vorwurf der Mißachtung des Soldaten oder des Nichtkönnens erhoben wird.

Ein letzter Punkt ist von Bedeutung. Das schweizerische Offizierskorps ist stolz, *Verantwortung* zu tragen. Es gehört zur Hauptstärke der Milizarmee, daß die in Zivilberufen oft über große Kompetenzen verfügenden Männer sich auch in der Armee für höhere Funktionen zur Verfügung stellen. Sie sind gewohnt, für wichtige Aufgaben und Entschlüsse die Verantwortung zu übernehmen. Diese Verantwortung gilt auch dort, wo Risiken bestehen. Die Verantwortung darf aber nicht geteilt werden. Für die Armee gilt klar und unverrückbar die Verantwortung desjenigen, der befiehlt. Eines der größten Übel in einer Armee ist die Verwischung oder die Abwälzung der Verantwortlichkeiten. Zum wertvollsten, was wir als Soldaten lernen, lernen für das ganze Leben, gehört der feste Wille, das ganz zu tun, was wir als richtig erkannten, und zu dem zu stehen, was wir in die Tat umsetzen. U.

Kriegswirklichkeit

Von Hptm. W. Naegeli

Die folgenden Gedanken sind weder neu noch besonders originell. Es handelt sich lediglich um eine Zusammenfassung dessen, was dem Verfasser aus den Lehren des letzten Krieges (vor allem nach Marshall und Patton) zur psychologischen Kriegsvorbereitung für die *direkte Weitergabe an die Truppe* vom Wesentlichsten schien. So verstanden, mag dieser Aufsatz vor allem dem Einheitskommandanten für seine Arbeit nützlich sein.

Disziplin

Wichtigste Lehre aus dem letzten Krieg: Auch heute noch ist – trotz alles Mechanisierung des Krieges – der *gutausgebildete, disziplinierte Soldat* der ausschlaggebende Faktor. Die gleiche Feststellung erlaubt der Krieg in Korea. Daran ändert auch die Atomwaffe nichts. Die totale Vernichtung eines ganzen Landes ist nicht möglich und hätte auch keinen Sinn.[1] Die Widerstandskraft eines Volkes kann auf die höchste Probe gestellt werden. Der Krieg wird aber letzten Endes auf dem Schlachtfeld entschieden. Dort kommt alles auf den einzelnen Soldaten an. Seine Moral, seine Disziplin ist ausschlaggebend, kriegsentscheidend.

Disziplin heißt nach Dienstreglement Ziffer 28 vollständige körperliche und geistige Hingabe des Soldaten an seine Pflicht. Dies ist weit mehr als bloßer Gehorsam. Die Art der heutigen Kriegführung bringt es mit sich, daß der Soldat im Kampf meist auf *sich allein* gestellt bleibt. Es gibt kein

[1] Vergleiche Marshall «Soldaten im Feuer», Seite 25 ff.

Kommando, keinen Zugführer und häufig keinen Korporal, der sagt, was zu tun sei. Deshalb ist entscheidend, daß jeder von sich aus tut, was dem Ganzen nützt, daß er seine eigene Trägheit und Bequemlichkeit überwindet und im Sinne des Ganzen initiativ handelt. Dazu befähigt ihn sein militärisches *Können,* das, was er sich bei der Ausbildung angeeignet hat. *Gehorsam* im Sinne der Ausführung der erhaltenen Befehle gehört dazu; es kann aber nicht ein sturer Gehorsam sein, sondern eine sinngemäße Ausführung der erhaltenen Aufträge.

Wenn im Dienstbetrieb gewisse Forderungen an Haltung und Auftreten gestellt und Wert auf die Einhaltung gewisser *Formen* gelegt wird, so bedeutet das keinen Widerspruch. Sie sind einesteils eine Folge der militärischen Organisation, des Zusammenseins einer Vielzahl von Leuten, die sich *einer* Führung unterordnen müssen. Anderseits sind sie, richtig verstanden, ein Mittel zur Schaffung des Korpsgeistes und des soldatischen Pflichtbewußtseins. Die militärische Form muß verstanden werden als Ausdruck der Wehrhaftigkeit. Jeder einzelne ist im Dienst und im Ausgang eine Visitenkarte der Armee. Nach ihm beurteilt nicht zuletzt der ausländische Beobachter unsere Armee.

Der *Drill* (unser Gewehrgriff!) ist ein Prüfstein, die Ausführung eines Gewehrgriffs ein Maßstab für die Fähigkeit, sich auf eine verlangte einfache Tätigkeit maximal zu konzentrieren und einzusetzen. Er darf und soll nicht der einzige Maßstab sein – und mit dem Gewehrgriff allein kann man keinen Krieg bestehen. Aber der Einsatz des Einzelnen zeigt sich in der Fähigkeit, das Unbequeme zu meistern und sich hierin selbst zu überwinden. Nichts ist für die große Einheit so gefährlich wie ein Einzelner, der seine Pflicht im Kampfe nicht tut, der seine Aufgabe vergißt, der nicht schießt, der sich nicht tarnt und durch seine Unachtsamkeit die Kameraden verrät.

Der Soldat auf dem Gefechtsfeld

«Auf dem Schlachtfeld ist der wahre Feind die *Angst* und nicht das Bajonett oder die Kugel. Nur wer *geistig* vorbereitet ist, kann seine Kräfte voll nutzen.»[1]

Die Wirklichkeit des Kampfes haben wir Schweizer nicht erlebt. Keiner von uns weiß, wie er im Augenblick der Gefahr reagiert. Es ist unsere Pflicht, uns so gut als möglich die Wirklichkeit auszumalen, um uns darauf vorbereiten zu können, damit wir im Moment der Gefahr die Nerven nicht verlieren, sondern unsere Pflicht tun und unsere Haut so teuer als möglich verkaufen.

Der Erfolg im Kampfe ist nach den Kriegserfahrungen immer da, wo

[1] Marshall, Seite 36.

die vorhandenen Waffen korrekt und vernünftig eingesetzt werden. Der Mißerfolg beginnt, wo die Nerven versagen und damit das sinnlose Handeln anfängt. Zum sinnlosen Handeln gehört es, wenn innerhalb einer Gruppe oder auch nur eines Trupps von zwei Mann zwei verschiedene – beides an sich vernünftige – Ideen zur Ausführung gebracht werden wollen, die sich gegenseitig behindern, statt sich zu unterstützen. In dieser Erkenntnis bestätigt sich, daß *einer* befehlen muß. Wo ein Vorgesetzter fehlt, macht sich der Beste (das ist vor allem der moralisch Stärkste) selbst zum Führer (Kriegsartikel IV).

Um sinnloses Handeln zu vermeiden, ist es daher vor allem nötig, daß jeder im Kampf die Verbindung mit seinen Vorgesetzten und Kameraden immer wieder sucht und aufrechterhält. Es mag selbstverständlich scheinen, daß man sich in der Gefahr zusammenschließt und deshalb den Kontakt hat. Die Kriegserfahrung lehrt indessen, daß auf dem Schlachtfeld des modernen Krieges, der keine geschlossene Formation mehr kennt, die Verbindung nach rechts und links, nach vorn und hinten auch für den einzelnen Mann nur mit größter Mühe aufrechterhalten werden kann. «Das Schlachtfeld ist kalt. Es ist die einsamste Gegend, in der Menschen beisammen sind.»[1] Häufig ist das Schlachtfeld eine große Leere, in der sich nichts bewegt. Vom Kampf ist nichts zu spüren. Möglicherweise schießt der Feind, wir hören es; wir sehen vielleicht Einschläge, aber den Feind sehen wir nicht. Da kommt die *Angst!* Sie ist der Grund, warum eine mutige Truppe im ersten Gefecht kopflos wird, warum Rückschläge und unnötige Verluste eintreten. Diese Angst können wir überwinden, wenn wir darauf vorbereitet sind. Die Wirklichkeit des Schlachtfeldes kann man nur *erleben*. Aber es hilft viel, sie sich wenigstens vorgestellt zu haben.

Die Wichtigkeit des Schießens

Oberst Marshall berichtet auf Grund seiner Befragungen von vielen Einheiten der amerikanischen Armee, daß im Durchschnitt 15 %, bei kampferprobten Truppen *höchstens 25* % schießen. Von 4 Mann, die die Möglichkeit gehabt hätten, zu schießen, machte also im besten Fall *einer* im Laufe einer Kampfhandlung von seiner Waffe Gebrauch, und zwar muß man annehmen, daß von jeder Kompagnie immer nur die gleichen Leute ihre Waffen brauchten.

Diese durch reiches Zahlenmaterial erhärtete Feststellung ist um so erstaunlicher, weil jedermann weiß, daß nur mit dem Feuer der eigenen Waffen der Gegner getötet wird. Nur der kann im Kampfe gewinnen, der

[1] Marshall, Seite 45

es versteht, durch gleichzeitigen massierten Einsatz aller Waffen auf einen bestimmten Gegner die Überlegenheit zu erlangen. Dies ist nicht so sehr eine Frage der Zahl an verfügbaren Waffen als der Kunst der Führung und des Willens jedes einzelnen, seine Waffe immer da zu verwenden, wo er sie einsetzen kann.[1] Diese Überlegungen sind sehr einfach. Es ist lediglich notwendig, *daß* man sie macht.

Es wäre müßig, darüber zu diskutieren, ob von den Schweizer Wehrmännern 25 % oder mehr schießen würden. Wir Schweizer sind allzugerne geneigt, zu glauben, daß es bei uns besser wäre. Nach Berichten aus Korea sollen nun allerdings auch 50 % der Amerikaner schießen. Ebenso werden die Angaben von Marshall für die deutschen und russischen Truppen im zweiten Weltkrieg als unzutreffend bezeichnet. Von größter Bedeutung ist indessen, daß wir die Gefahr kennen. Wenn wir uns darüber im Klaren sind, so ist es letztlich nur eine Frage der richtig verstandenen *Disziplin* im Sinne der persönlichen Initiative und der Verantwortung für das größere Ganze, ob im Abwehrkampf unserer Armee tatsächlich mit jeder verfügbaren Waffe geschossen wird. Das Bewußtsein, selbst etwas zur Abwendung des Getötetwerdens tun zu können, ist sicher mit ein wichtiges Mittel zur Überwindung der eigenen Angst. Es ist immer noch besser, aus Angst zu schießen, als sich aus Angst zu verkriechen und damit jede Möglichkeit preiszugeben, sich gegen den Feind zur Wehr zu setzen!

Noch eines muß man sich im Zusammenhang mit der Frage des Gebrauchs der eigenen Waffe klar vor Augen halten: Der Feind läßt sich so wenig sehen, wie wir gesehen werden wollen. Deshalb muß man sich auch daran gewöhnen, statt auf den sichtbaren Feind in den *Raum* zu schießen, wo man den Gegner weiß.[2] Dies ist beim Gefechtsschießen schwer zu erreichen, weil uns geeignete Schießplätze und Möglichkeiten zu entsprechender Darstellung des Feindes meist fehlen. Daher kommt es, daß wir zu sehr den gezielten Schuß – dessen Bedeutung nicht unterschätzt werden soll – statt das zusammengefaßte Abteilungsfeuer pflegen.

Eingraben ist Pflicht, vor allem in der Verteidigung. Bleibt ein Angriff im feindlichen Feuer stecken, so hilft es mehr, zu schießen oder feindliches Artilleriefeuer durch Vorwärtsstürmen zu unterlaufen, als in einem Loch hocken zu bleiben.[3] Es kann sich lohnen, selbst im *Vorgehen* mit allen Rohren zu schießen; dies verhindert den Gegner an der sorgfältigen Bedienung seiner Waffen und es ist für ihn ebenso ungemütlich wie für uns, wenn rund herum Geschosse spucken!

---

[1] Vergleiche Pfenninger, ASMZ, Januar 1952, S. 15ff.

[2] Marshall S. 86; Patton «Krieg, wie ich ihn erlebte» S. 246.

[3] Patton S. 241/242

Die Verbindung im Kampf

Dazu gehören zwei Dinge:

a. Die Meldung gemachter Wahrnehmungen an den Vorgesetzten. Die Führung im Kampfe lebt von der Information, von der Mitteilung gemachter Feststellungen über alles, was Feind und eigene Truppen berührt. Darin liegt letztlich aller Sinn der verlangten Gefechtsmeldungen. Ebenso aber hat jeder Mann ein *Recht* auf Information, das parallel geht mit der *Pflicht,* jede Möglichkeit zu benützen, sich orientieren zu lassen. Fragen an den Vorgesetzten sind nicht verboten! Nur ein Soldat, der weiß, um was es geht, kann seine Pflicht richtig tun.

b. Der Kontakt von *Mann zu Mann.* Die Zergliederung auf dem Gefechtsfeld reißt Kompagnie, Züge und Gruppen auseinander. Deshalb ist es von allergrößter Bedeutung, daß jeder, der die Möglichkeit hat, mit seinem Nebenmann zu sprechen, diese Gelegenheit benützt. Es fördert das Gefühl der Zusammengehörigkeit und vermindert das bedrückende Gefühl der Einsamkeit. In der Gegenwart des möglichen Todes darf man sich im Kampf nicht in sich selbst zurückziehen, sonst wächst die Chance, überhaupt nie mehr zum Sprechen zu kommen.

Lehren für die Ausbildung

Vor der Wirklichkeit des Krieges kann nur der bestehen, der seiner Sache sicher ist. Man eignet sich soldatische Fertigkeiten und Kenntnisse nicht den Vorgesetzten zuliebe an, sondern im eigenen Interesse.

Nur die sichere Beherrschung seiner Waffen und Geräte und die Überzeugung, jeder Situation gewachsen zu sein, läßt das Gefühl der Hilflosigkeit gegenüber der Realität und der Unsicherheit des Kampfes überwinden.

Völlig falsch ist die Behauptung: «Wenn's drauf ankommt, kann ich's schon!» Die Kriegserfahrung beweist hundertfältig, daß dies nicht zutrifft. Nur derjenige, der sich selber bemüht, seine Sicherheit zu erhöhen, hat eine Chance, davonzukommen und gleichzeitig seinen Teil zur Abwehr des Feindes im Ernstfall zu leisten.

Maßgebend ist, was wir auf ersten Anhieb können; der Krieg bietet keine Gelegenheit, eine mißglückte Übung zu wiederholen. Entscheidend ist, daß unsere soldatischen Kenntnisse und Fertigkeiten schon in den ersten Tagen des Krieges vorhanden sind. Wenn wir auch hoffen dürfen, daß unsere Mobilmachung rechtzeitig erfolgen kann, so wird uns nur im günstigsten Fall Zeit bleiben, Mängel unserer Ausbildung zu beheben. Die ersten Tage des Krieges sind für die Soldaten die schwersten. Deshalb müssen wir von allem Anfang an bereit sein und darauf müssen wir unsere Ausbildungsarbeit ausrichten!